

Ernst-H. Hoff (Hrsg.)

**Die doppelte Sozialisation
Erwachsener**

Zum Verhältnis von beruflichem
und privatem Lebensstrang

DJI Materialien

Anton Amann

In den biographischen Brüchen der Pensionierung
oder der lange Atem der Erwerbsarbeit 177

Walter R. Heinz

Perspektiven einer künftigen Forschung zur doppelten
Sozialisation Erwachsener 205

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 219

Ernst-H. Hoff

Einleitung: Zur Entstehung dieses Bandes und zum Begriff der doppelten Sozialisation

Die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes hatte sich 1988 zu einem Symposium getroffen, das von den Sektionen Bildung und Erziehung beim gemeinsamen Kongreß der österreichischen, schweizerischen sowie deutschen Gesellschaft für Soziologie in Zürich organisiert worden war. Ihre Beiträge zu dieser Veranstaltung, die insgesamt dem Thema „Berufliche Sozialisations- und Bildungsprozesse im Wandel der Arbeit“ gewidmet war, paßten inhaltlich zwar nicht sehr gut zu einer Reihe anderer, stärker bildungssoziologisch orientierter Referate; sie wiesen jedoch untereinander wesentliche Gemeinsamkeiten auf:

- Alle Beiträge hatten Prozesse beruflicher Sozialisation zum Inhalt, auch diejenigen, in denen der Begriff Sozialisation selbst nicht verwendet wurde.
- Jedem Beitrag lag dabei paradigmatisch eine Subjektorientierung zugrunde: Biographische Verläufe und die darin stattfindenden individuellen Sozialisations- und Entwicklungsprozesse wurden nicht bloß als sozialstrukturell determiniert, sondern ebenso als subjektiv konstituiert begriffen. Mehr oder minder explizit war darüber hinaus in mehreren Referaten die Annahme leitend, daß der Wandel der Technik, der Arbeitsorganisation und der gesamtgesellschaftlichen Strukturen nicht nur zu unmittelbaren, sondern zunehmend auch zu vermittelten Formen einer Fremdbestimmung des einzelnen führt. Hier besteht Heteronomie paradoxerweise in einem schwerer erkennbaren Zwang zu Autonomie, der zugleich Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung eröffnet. Subjektivität und selbstbestimmtes Handeln scheinen also auch vermehrt objektiv gefordert zu sein.
- Vielfach klang weiter Kritik an Einseitigkeiten und Verkürzungen an, wie sie sich aus der Betrachtung von Sozialisationsprozessen im Rahmen einzelner, voneinander losgelöster sozialwis-

senschaftlicher Forschungstraditionen, Disziplinen und Subdisziplinen ergeben.

- Durchgängig wurde schließlich in den mündlichen Referaten mehr (z. B. bei Amann und Krüger/Born) oder minder deutlich (z. B. bei Brock, Heinz und Hoff/Lempert) auf Beziehungen hingewiesen, die subjektiv zwischen den einzelnen Lebensbereichen, Lebenssträngen und Lebensphasen hergestellt werden (müssen). Kein Beitrag hatte „berufliche“ Sozialisation allein zum Gegenstand.

Diese gemeinsamen Aspekte, deren Zusammenhang gleich noch etwas genauer erläutert werden soll, hätten es bereits gerechtfertigt, die Referate in einem Band zusammenzufassen. Ausschlaggebend für den vorliegenden Sammelband war jedoch die Idee, ihn thematisch auf den letzten dieser Aspekte zuzuspitzen. Alle mündlich vorgetragenen Referate wurden also noch einmal so überarbeitet, daß als gemeinsames Thema das Verhältnis zwischen den Lebensbereichen und Lebenssträngen beziehungsweise die doppelte, aber gleichwohl ineinander verzahnte Sozialisation von Erwachsenen im Berufs- und im Privatleben in den Vordergrund gerückt wurde. Weiter erschien es sinnvoll, sie um weitere Beiträge (von Femers/Hörrmann, Knapp und Kudera/Voß) aus einschlägigen Forschungszusammenhängen zu ergänzen.

Es gibt meines Erachtens vor allem zwei Gründe für eine solche thematische Akzentuierung: *Erstens* werden die Probleme einer Integration der Lebensstränge bei erwerbstätigen Frauen besonders deutlich sichtbar, und innerhalb der Frauenforschung wird dieses zentrale Thema bereits seit langem behandelt. Es scheint an der Zeit zu sein, von dieser Forschung in anderen Bereichen Kenntnis zu nehmen und entsprechende Probleme auch bei Männern sowie mit Blick auf unterschiedliche Altersstufen und Kohorten zu thematisieren. *Zweitens* ergibt sich die wissenschaftliche Behandlung solcher Problemlagen einer subjektiven Verknüpfung von Lebenssphären und Lebenssträngen geradezu zwangsläufig aus der erwähnten paradigmatischen „Subjektorientierung“ in der Sozialisationsforschung und in den ihr benachbarten Wissenschaftsbereichen.

Auf beide Gründe möchte ich nun etwas ausführlicher eingehen und mit eher anekdotischen Hinweisen auf Begebenheiten und Diskussionspunkte während des Züricher Kongresses beginnen:

Vor dem Vortrag von Helga Krüger und Claudia Born betraten zum Leidwesen des Vorredners immer neue Schübe von Besucherinnen — und zwar ausschließlich Besucherinnen — den ursprünglich nur zum Teil gefüllten Hörsaal. Sie waren offensichtlich am Thema „Probleme der Integration von beruflicher und privater Biographie bei Frauen“ und der daran anschließenden Diskussion interessiert. Der folgende Referent trug dann sein Referat, in dem es unter anderem um die veränderte Arbeitssituation männlicher Industriearbeiter ging, wieder vor einem merklich geschrumpften und überwiegend männlichen Publikum vor.

Während der Diskussion zum Vortrag von Krüger/Born prägte sich mir als Diskussionsleiter eine weitere Erfahrung ein: Ich verwies nämlich im Zusammenhang mit der Vermutung, für Männer könnten ähnlich wie für erwerbstätige Frauen Probleme einer Integration der Lebensstränge zunehmend akuter werden, auf die einschlägige Literatur zur Relation von Arbeit und Freizeit. Bei der bloßen Erwähnung des Wortes „Freizeit“ gaben die anwesenden Sozialwissenschaftlerinnen anders als ihre männlichen Kollegen einmütig durch Lächeln sowie durch einige Kommentare zu verstehen, wie sehr sich bereits dieser Begriff der „Freizeit“ im alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch auf die Männer bezieht. Für sie ist damit in der Regel die von Erwerbs- und Hausarbeit freie Zeit gemeint, während es für erwerbstätige Frauen mit Familie neben diesen beiden Arten von Arbeit allenfalls eine Art „Rest“-Freizeit gibt.

Angeregt durch den Vortrag von Krüger/Born und dessen Begleitumstände stellten auch die folgenden Referenten Bezüge zur darin angesprochenen Problematik her; und dieser Fokus der Diskussion bildete dann eigentlich erst den Anlaß zur Konzeption und Anordnung der Beiträge des vorliegenden Readers:

Nachdem Sozialwissenschaftlerinnen in dieser Weise auf die Relevanz der Thematik bei Frauen und zugleich auf Probleme der an männlicher Sozialisation ausgerichteten sowie von Männern geprägten wissenschaftlichen Begriffsbildung aufmerksam gemacht hatten, erschien es nur folgerichtig, diesen Band mit Beiträgen von Frauen über Frauen beginnen zu lassen. Auch der im Titel verwendete Terminus der „doppelten Sozialisation“ wurde ebenso wie derjenige der „doppelten Vergesellschaftung“ ursprünglich von Regina Beckers-Schmidt (vgl. z. B. 1987) und ihren Kolleginnen am Psychologischen Institut der Universität Hannover in einem empirischen Projekt zur „widersprüchli-

chen Realität und Ambivalenz“ der Erfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie (Becker-Schmidt 1980) entwickelt. Von daher erschien es sinnvoll, zusätzlich zu den Referenten in Zürich eine Autorin aus diesem Umkreis um einen Beitrag zu bitten. Der so entstandene theoretische Artikel von Gudrun-Axeli Knapp steht ganz am Anfang des Bandes, um auf diesen Entstehungszusammenhang des Titels und auf die Anstöße aus diesem Forschungskontext hinzuweisen. Die anschließend dargestellten empirischen Befunde von Helga Krüger und Claudia Born bauen auf der Argumentation bei Knapp auf und stützen sie. Auch der dritte Beitrag von Susanne Femers und Ulrike Hörrmann stammt von Sozialwissenschaftlerinnen, aber er handelt von Männern. Was von Krüger/Born noch als Vermutung geäußert wurde — daß nämlich ähnliche Probleme einer Integration von beruflichem und privatem Lebensstrang wie bei erwerbstätigen Frauen auch für Männer akut sein könnten — wird hier an einer spezifischen Berufsgruppe besonders prägnant belegt. In den folgenden Artikeln berichten Ditmar Brock sowie Ernst Hoff und Wolfgang Lempert anhand empirischer Fallstudien ebenfalls über Verknüpfungen zwischen den Lebensbereichen und Lebenssträngen bei Männern. Während bei Brock eine soziologische und eine historisch-vergleichende Perspektive im Vordergrund steht, wenden sich Hoff/Lempert stärker der psychologischen Fragestellung zu, wie sich Persönlichkeitsaspekte männlicher Erwachsener im Zusammenspiel der Lebensstränge entwickeln. In den dann anschließenden beiden Beiträgen von Werner Kudera und Günter Voß sowie Anton Amann werden exemplarisch und vergleichend für Frauen *und* Männer Erfahrungs- sowie Handlungsmuster herausgearbeitet, die sich auf die Abstimmung und Koordination von Arbeit und Privatleben richten, wobei eine solche „Balancearbeit“ (Amann) die langfristige Lebensbewältigung bis in den Ruhestand hinein bestimmt. Beide Geschlechter werden auch von Walter R. Heinz in seinem Schlußbeitrag berücksichtigt, dessen theoretische Bündelung aller zuvor behandelten Fragen in einen Ausblick auf die künftige Forschung einmündet.

Auf weitere Kennzeichnungen jedes einzelnen Textes kann an dieser Stelle verzichtet werden. Denn alle Autoren sind der Bitte nachgekommen, ihrem Beitrag eine Zusammenfassung voranzustellen, anhand derer sich der Leser einen Überblick verschaffen kann.

So wichtig der beschriebene Anlaß für die Konzeption dieses Readers auch war, so falsch wäre es, darin den alleinigen Grund für die Kooperationsbereitschaft aller Autorinnen und Autoren zu sehen. Irreführend wäre auch die Vermutung, hier werde durch vor-schnelle Verallgemeinerung eine originäre Frauenthematik sofort wieder von männlich geprägten Forschungstraditionen vereinnahmt. Die Notwendigkeit einer integrativen Betrachtung beider Hauptlebensstränge von erwerbstätigen Erwachsenen ergibt sich nämlich unmittelbar aus der eingangs erwähnten, paradigmatischen

„Subjektorientierung“. Sie erzwingt eine grundsätzliche Kritik der nach Lebensbereichen segmentierten Teildisziplinen in Soziologie, Psychologie sowie Pädagogik und eine Erweiterung des ursprünglich auf Arbeit und Beruf begrenzten Gegenstandsbereiches der „beruflichen“ Sozialisationsforschung. Um dies zu erläutern, muß skizziert werden, warum eine solche Orientierung keineswegs selbstverständlich ist und wie es dazu kam.

Eine *erste* Ursache liegt im engen Bezug zwischen beruflicher Sozialisationsforschung und Industriesoziologie. Vor allem im Umkreis der sozialwissenschaftlichen Institute in München und des dortigen Sonderforschungsbereiches (vgl. die von Bolte herausgegebene Bilanz des SFB 101: Mensch, Arbeit und Betrieb 1988) ist eine derartige Subjektorientierung seit den siebziger Jahren vertreten worden (vgl. Beck u. a. 1976, Brock und Vetter 1979), die inzwischen in der gesamten Subdisziplin diskutiert wird (Schmiede 1988). Während in anderen industriesoziologischen Ansätzen zum Beispiel Branchen, Betriebe oder punktuelle Analysen von Arbeitsplätzen dominieren, rücken hier langfristige Berufsverläufe in den Blick, die den individuellen Lebenslauf bestimmen und von den Subjekten durchlaufen und ausgestaltet werden. Innerhalb der beruflichen Sozialisationsforschung ist diese Diskussion besonders in denjenigen Projekten auf Resonanz gestoßen, die sich mit Problemen des Übergangs vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem befaßt haben (vgl. die von Kärtner u. a. 1983 oder von Kruse u. a. 1983 herausgegebenen Berichte von Tagungen im Deutschen Jugendinstitut, an denen auch Autoren dieses Sammelbandes beteiligt waren und die als Vorläufer dieses Bandes gelten können; als Überblick zu allen älteren und neueren „Lehrlingsstudien“ vgl. Lempert 1986).

Als *zweite* Ursache läßt sich für die Sozialisationsforschung insgesamt eine Kritik an disziplinär einseitigen Perspektiven beziehungsweise eine gegenseitige Öffnung von Soziologie und Psychologie konstatieren (vgl. Hoff 1981): Einerseits hat man sich von einem soziologistischen Verständnis von „Sozialisation“ als dem Prozeß einer bloß passiven Übernahme gesellschaftlich vorgegebener Rollen, Normen und Werte durch das Individuum verabschiedet; dem wurde das Modell vom „produktiv realitätsverarbeitenden Subjekt“ (vgl. Hurrelmann 1983) gegenübergestellt. Sozialisationsforschung

tion wird nun zumeist als Identitätsentwicklung im Sinne der auf G. H. Mead zurückgehenden Tradition verstanden, die immer schon das Zusammenspiel beider Komponenten von reaktiver Anpassung und subjektiv aktiver Ausgestaltung im individuellen Leben und Handeln berücksichtigt hatte. Andererseits und komplementär dazu sind in der Psychologie entsprechend einseitige Betrachtungsweisen von „Persönlichkeit“ und „Entwicklung“ obsolet geworden. Man begreift die Genese von Persönlichkeit immer weniger psychologischer, das heißt ohne Berücksichtigung individueller Umwelten und darin wirksamer sozialstruktureller Faktoren, sondern „Entwicklung“ wird synonym wie „Sozialisation“ auf das lebenslange Zusammenspiel solcher Umweltkonstellationen mit psychischen Strukturbedingungen im individuellen Handeln bezogen. Auch innerhalb der beruflichen Sozialisationsforschung hat eine gegenseitige Öffnung — hier vor allem der industriesociologisch und der arbeitspsychologisch orientierten Forschung — stattgefunden (vgl. den von Hoff u. a. 1985 herausgegebenen Bericht einer interdisziplinären Tagung am MPI für Bildungsforschung, an dem wiederum Autoren dieses Sammelbandes beteiligt waren und der ebenfalls als dessen Vorläufer gelten kann; erwähnt sei weiter, daß seitdem das Thema „Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung“ von Arbeits- und Entwicklungspsychologen ebenso kontinuierlich wie von Soziologen auf Tagungen behandelt wird).

Man geht also übereinstimmend davon aus, daß Sozialisation beziehungsweise Persönlichkeitsentwicklung neben Fremd- immer auch Selbstsozialisation (Heinz 1988) beinhaltet und daß sie nicht nur in der Reaktion auf externe Einflüsse, sondern gleichzeitig immer auch im subjektiven Ausgestalten des individuellen Alltags und Lebenslaufes besteht. (Welche technischen, welche sozialstrukturellen und welche normativen Wandlungen eine derartige subjektive Ausgestaltung, eine Einflußnahme der Menschen auf sich selbst, auf ihr eigenes Leben und Handeln zunehmend ermöglichen, erzwingen oder suggerieren, wird neuerdings im Zusammenhang mit der „Individualisierungsthese“ (Beck 1986) diskutiert und kann an dieser Stelle nicht erörtert werden). Die verschiedenartigen Formen von Subjektivität, Individualität, Persönlichkeit beziehungsweise Identität sowie der Fähigkeit zu autonomem

Handeln sind bei Erwachsenen in unserer Gesellschaft einmal Voraussetzung und dann Folge oder Ziel jeglicher Sozialisationsprozesse. Diese zentralen Begriffe implizieren nun aber nicht nur mit ihren alltagssprachlichen, zumeist positiven Konnotationen — etwa dann, wenn von der Persönlichkeit eines Menschen als dem Resultat einer gelungenen Entwicklung die Rede ist — die Vorstellung einer Ganzheit oder Einheitlichkeit einer Person. Auch ihre wissenschaftliche Verwendung legitimiert sich allein von daher. Besonders deutlich zielt der Begriff der Identität auf das Gleichbleiben der Person vor den eigenen und vor den Augen anderer. „Sich selbst gleich bleiben“ bedeutet hier erstens Konsistenz über unterschiedliche Rollen, Situationen und Lebensbereiche und zweitens Kontinuität über unterschiedliche biographische Phasen hinweg. Aber auch in der Persönlichkeitspsychologie kommt diesen Aspekten von Konsistenz und Kontinuität zentrale Bedeutung zu. Der Punkt, auf den es mir hier nun ankommt (vgl. dazu genauer Hoff 1988), ist folgender:

Identität als biographische und soziale Verortung der eigenen Person in ihrer Gesamtheit, als individuelles Postulat oder auch als individuelles Problem muß keineswegs allein aus Erfahrungen in nur einer zentralen Lebenssphäre oder einer in sich homogenen Lebenswelt hervorgehen. Sie kann auch und unter Umständen eher im Kontext objektiv inkonsistenter Anforderungen zum Beispiel im Berufs- und Privatleben entstehen beziehungsweise sich darin festigen. Gerade weil und wenn es deutlich unterscheidbare oder gar konfligierende externe Anforderungen, verschiedenartige Muster von Freiheiten und Zwängen in beiden oder mehreren Bereichen gibt, muß Identität behauptet und bewußt ausgebildet werden. Das gleiche gilt in biographischer Perspektive: Gerade aus der Erfahrung von Diskontinuität und Brüchen kann Identität als das Bewußtsein einer inneren Kontinuität entstehen. Ebenso geht der Psychologe, der einzelne Persönlichkeitsmerkmale einer Person von außen zu diagnostizieren versucht, in der Regel davon aus, daß sich diese Merkmale nicht völlig situations- beziehungsweise reichsspezifisch oder in voneinander isolierten Lebensabschnitten, sondern übergreifend manifestieren.

Die wissenschaftliche Betrachtung und Analyse von Sozialisationsprozessen macht also im Grunde nur dann Sinn, wenn man

sich dem gesamten Lebenszusammenhang von Personen, den *Relationen* zwischen ihren Lebensbereichen und Lebensabschnitten zuwendet, die für die Entwicklung von Identität beziehungsweise Persönlichkeit vielfach wichtiger erscheinen als die Einflüsse der Bereiche und Abschnitte per se. Dabei kann systematisch zwischen folgenden Ebenen und Perspektiven der Deskription unterschieden werden:

- (a) einer Ebene der makrostrukturellen Voraussetzungen der Segmentierung des Alltags und der Lebensstränge differenziert nach Berufsgruppen, Subkulturen, Geschlecht usw.;
- (b) einer Ebene individueller Lebenszusammenhänge aus der wissenschaftlichen Außenperspektive. Es wären quasi objektive Handlungsanforderungen zum Beispiel in Arbeit und Beruf mit denen in anderen Lebensbereichen zu vergleichen. In nahezu allen der hier relevanten Studien zu den Relationen zwischen Arbeit und Freizeit (vgl. Ulich und Ulich 1977) fehlt bislang ein einheitliches Begriffssystem zur Klassifikation und zum Vergleich derart unterschiedlicher Handlungsanforderungen (ganz abgesehen von der mangelnden biographischen Reichweite der Analysen in diesem Forschungsbereich);
- (c) einer Beschreibung der unmittelbar auf diese Relationen und die Integration der Bereiche und Lebensstränge gerichteten Koordinationsleistungen der Subjekte —wiederum zunächst aus der wissenschaftlichen Außenperspektive;
- (d) einer auf dieselben Punkte (b und c) zielende Erfassung aus der Perspektive der Subjekte selbst, deren Erfahrungen dann erst sozialwissenschaftlich zu interpretieren wären. Was das Denken, Fühlen und Handeln der Subjekte, ihre Erfahrungswahrnehmung und -verarbeitung anbelangt, wäre es sinnvoll, noch genauer zwischen ihrer Deskription einzelner, realer Handlungen in alltäglich sowie biographisch wichtigen Kontexten einerseits und ihren verallgemeinerten Evaluationen, ihren subjektiven Theorien und Überzeugungen zum Verhältnis von Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Freizeit beziehungsweise von beruflichem und privatem Lebensstrang andererseits zu differenzieren;
- (e) einer Ebene der aus solchen Erfahrungen hervorgehenden Aspekte von Identität beziehungsweise Persönlichkeit, wobei es hier wiederum angebracht erschiene, zwischen Identität als der subjektiven Verortung der eigenen Person durch die Subjekte selbst und einer Diagnose von Persönlichkeit aus der wissenschaftlichen Außenperspektive zu unterscheiden.

In diesem Sammelband werden überwiegend die Ebenen beziehungsweise Perspektiven (c) und (d), vereinzelt auch (a) und (e) behandelt. Eine theoretisch und empirisch systematische Zusammenfassung, das heißt die aufeinander bezogenen Beschreibungen auf allen Ebenen aus der Perspektive der Subjekte wie aus der wissenschaftlichen Außenperspektive und deren integrative Analyse, steht noch aus.

Eine solche, auf den gesamten Lebenszusammenhang von Personen gerichtete Forschung muß sicherlich in kritischer Abgrenzung gegenüber den Defiziten und Verkürzungen der subdisziplinären Sichtweisen erfolgen. Pointiert könnte man die Konsequenzen, die sich mit einer Subjektorientierung für die bisherige sozialwissenschaftliche Arbeitsteilung ergeben, auch folgendermaßen formulieren: Nachdem zunächst die Trennung *zwischen* den Disziplinen zunehmend problematisch geworden ist, erscheint nun noch einmal *innerhalb* jeder Disziplin die Trennung nach Subdisziplinen gegenstandsineadäquat. Aus der gegenseitigen Öffnung von Soziologie und Psychologie resultiert eine Kritik an einer allzu strikten Segmentierung von Industrie- und Familiensoziologie, an einer Aufteilung in eine Psychologie der Arbeit und der Freizeit. Ebenso unangemessen erscheint schließlich die Differenzierung nach Berufs-, Familien- und Freizeitpädagogik. Für die Beiträge dieses Bandes erschiene inzwischen folglich auch das Etikett „berufliche Sozialisationsforschung“, das noch die ursprünglichen Referate in Zürich gekennzeichnet hatte, zu eng.

Angemerkt sei noch, daß die zweite Argumentationslinie in dieser Einleitung natürlich einen gewissen Widerspruch zur ersten Linie beziehungsweise zum Begriff der „doppelten“ Sozialisation und damit zum Titel darstellt. Wenn man von der einzigen Identität einer Person spricht und nicht bloß eine eher fragwürdige Ansammlung von beruflicher, privater oder sonstiger „Teil“-Identitäten meint, und wenn man Persönlichkeitsmerkmale nicht lediglich auf ganz spezifische Fähigkeiten zum Beispiel im Sinne funktionaler Arbeitsqualifikationen reduziert, sondern sie als übergreifend konzipiert, dann muß man eigentlich auch von einem einzigen, umfassenden Prozeß der Sozialisation als der lebenslangen Herausbildung von Identität beziehungsweise der Entwicklung von Persönlichkeit sprechen. Wenn hier gleichwohl der Terminus der „doppelten Sozialisation“ in Text und Titel beibehalten wird, so geschieht dies, um programmatisch auf die neuartige Perspektive eines gleichzeitigen Bezuges auf *beide* Lebensstränge zu verweisen. Gemeint ist also keineswegs eine Unabhängigkeit zweier synchron verlaufender Prozesse, sondern gerade deren Verschränkung, für die das Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang als ausschlaggebend gilt.

Zum Schluß möchte ich mich auch im Namen aller Autorinnen und Autoren herzlich bei den Personen bedanken, die dazu beigetragen haben, daß der Sammelband in dieser Form zustande gekommen ist: bei Hiltrud Albat und Barbara Redlitz im Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, die mir viele Schreib- und Organisationsaufgaben abgenommen haben; und schließlich besonders bei Hermann Schwarzer, der im Deutschen Jugendinstitut in München alle zum Druck erforderlichen Arbeiten so sorgfältig koordiniert und betreut hat.

Literaturverzeichnis

- BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1986.
- BECK, U., M. BRATER UND E. TRAMSEN: Beruf, Herrschaft und Identität. Ein subjektbezogener Ansatz zum Verhältnis von Bildung und Produktion. *Soziale Welt* 27, 1, 8-44, und 2, 180-205 (1976).
- BECKER-SCHMIDT, R.: Widersprüchliche Realität und Ambivalenz. Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, 705-725 (1980).
- BECKER-SCHMIDT, R.: Die doppelte Vergesellschaftung — die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: *Die andere Hälfte der Gesellschaft*, Hrsg. L. UNTERKIRCHER und I. WAGNER. Österreichischer Soziologentag 1985, Wien 1987.
- BOLTE, K. M. (Hrsg.): Mensch, Arbeit und Betrieb. Beiträge zur Berufs- und Arbeitskräfteforschung. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich „Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung“ der Universität München. VCH, Acta Humaniora, Weinheim 1988.
- BROCK, D. und H.-R. VETTER: Die Arbeiterexistenz als biographischer Lernprozeß. *Zeitschrift für Soziologie* 8, 3, 209—219 (1979).
- HEINZ, W. R.: Selbstsozialisation und Arbeitsmarkt: Jugendliche zwischen Modernisierungsversprechen und Beschäftigungsrisiken. *Das Argument* 168, 198—207 (1988).
- HOFF, E.-H.: Sozialisation als Entwicklung der Beziehungen zwischen Person und Umwelt. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 1, 1, 91-115 (1981).
- HOFF, E.-H.: Identität und Arbeit. Berlin 1988 (hektographiertes Manuskript; erscheint in: *Psychosozial* 1990).
- HOFF, E.-H., L. LAPPE und W. LEMPERT (Hrsg.): *Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung*. Huber, Bern 1985.
- HURRELMANN, K.: Das Modell des produktiv realitätverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 3, 1, 91-104 (1983).
- KÄRTNER, G., H. R. LEU, E.-M. OTTO und P. WAHLER (Hrsg.): *Ausbildung und Arbeitsplatzrisiko Jugendlicher*. Workshop-Bericht aus der empirischen Sozialisationsforschung. Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 1983.
- KRUSE, W., G. KÜHNLEIN und U. MÜLLER (Hrsg.): *Arbeitsmarkterfahrungen und Berufsorientierungen Jugendlicher*. Workshop-Bericht aus der empirischen Sozialisationsforschung. Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 1983.
- LEMPERT, W.: Sozialisation in der beruflichen Ausbildung: Der Beitrag der Lehre zur Entwicklung sozialer Orientierungen im Spiegel neuerer Längsschnittuntersuchungen. In: *Bildung und Beruf. Soziale und ökonomische Aspekte von Bildung und Lernen*, Hrsg. H. THOMAS und G. ELSTERMANN. Springer, Berlin 1986, 105-144.
- SCHMIEDE, R.: Arbeit und Subjektivität. Beiträge zu einer Tagung der Sektion Industrie- und Betriebssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Kassel, 21.-23.5.1987). Mit einer Auswahlbibliographie deutschsprachiger Literatur. Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn 1988.
- ULICH, E. und H. ULICH: Über einige Zusammenhänge zwischen Arbeitsgestaltung und Freizeitverhalten. In: *Bürokratie — Motor oder Bremse der Entwicklung?* Hrsg. Th. LEUENBERGER und K.-H. RUFFMANN. Lang, Bern 1977, 209-227.